

ausgeübt werden? Als ein katholischer Kollege in Tübingen sein Kirchenoberhaupt zum Amtsverzicht aufforderte, wurde er auf dem staatlichen Dienstweg ermahnt, als deutscher Staatsbeamter nicht öffentlich ein fremdes Staatsoberhaupt zum Amtsverzicht aufzurufen. Die doppelte Repräsentation des Papstes durch Bischofskonferenzen und den Nuntius, also durch Kirchenpolitik und vatikanische Diplomatie, ist weit von dem entfernt, was Christus je über Petrus gesagt hat. Es ist ein Relikt aus der mittelalterlichen Kirchenstaatsidee, die weder dem Wesen der Kirche noch dem Geist der Moderne entspricht. Die vatikanische Diplomatie hat in Bosnien keinen Frieden mit Orthodoxen gestiftet und auf der Bevölkerungskonferenz der UNO in Kairo Erklärungen zugunsten der Frau verhindert. Hat

das Papsttum eine ökumenische Zukunft, solange der Papst zugleich Staatsoberhaupt ist?

4. Nicht zuletzt wirft die Enzyklika die Frage auf, ob das Papsttum eine katholische Zukunft hat. Das zentralistische, kirchlich wie politisch arbeitende Autoritätssystem ist der wunderbaren, weltweiten, transnationalen, interkulturellen, rassenübergreifenden katholischen Gemeinschaft nicht angemessen, wie die erzwungenen Bischofsnennungen von Opus-Dei-Leuten und die Maßregelungen treuer, katholischer Theologen zeigen. Die katholische Gemeinschaftseinheit ist viel weiter und kräftiger als die zentralistische Papsteinheit. Das führt zu der kritisch-teilnehmenden Frage: Ist das vatikanisch-päpstliche System eigentlich gut für die katholische Kirche?

John Panagopoulos

Ut unum sint

Bemerkungen zu der neuen päpstlichen Enzyklika aus Orthodoxer Sicht

Die neue päpstliche Enzyklika überrascht in ihrem Grundanliegen kaum die Orthodoxe Kirche. Sie ist ja zu ihrem größten Teil ergänzender Kommentar und konsequente Entfaltung des Ökumenismusdekrets *Unitatis redintegratio* des Zweiten Vatikanischen Konzils. Es kann jedoch nicht verkannt werden, daß die Enzyklika vom Geist der Aufgeschlossenheit, der Verantwortung, der lebendigen Hoffnung, der Demut und des Eingeständnisses der eigenen Schuld (34) stark getragen wird. Das Verständnis der kirchlichen Einheit als Gabe Jesu Christi durch seinen Geist (35), die geforderte Erläuterung des geschichtlichen Denkens (2), der zugestandene Verrat von katholischen Gläubigen (11), die Not der inneren Umkehr und Erneuerung (15), die gegenseitige Bereicherung, das

Gebet, die Heiligkeit, die Liebe, die Wahrheit, das Martyrium, der brüderliche Dialog als Bedingung der Einheit, sowie die Bitte des Papstes an alle Christen um Verzeihung (34, 88), mit anderen Worten der Vorrang des «geistigen Ökumenismus» (21), dies alles und noch mehr sind echte und ermutigende christliche Ansätze, die man nur ernst nehmen muß. Gerade der 1. Teil der Enzyklika, der als «geistige Einführung» in die Sache Ökumene gilt, ist ein willkommener ökumenischer Beitrag.

Die Enzyklika räumt der Orthodoxen Kirche einen relativ großen Raum ein (50–61). Während den anderen christlichen Gemeinschaften gegenüber zugestanden wird, daß sie wichtige Elemente der christlichen Wahrheit aufbewahrt haben (10–13), gilt hingegen die Orthodoxe Kirche als Schwesterkirche, die andere «Lunge» des Christusleibes (54), wohl aber getrennt von der römisch-katholischen. Ihre apostolische Sukzession und ihre Sakramente werden vorbehaltlos anerkannt, während ihr spiritueller und liturgischer Reichtum mit Dankbarkeit aufgenommen wird. (50, 57). Trotz dieser Zugeständnisse ist es jedoch nicht zu übersehen, daß die Orthodoxe Kirche nicht die Fülle der Wahrheit aufweist, genauso wie die aus der Reformation hervorgegangenen christlichen Gemeinschaften, solange sie nicht in Gemeinschaft mit dem römischen Stuhl eintritt. Damit wird das Kind mit dem Bade

ausgeschüttet. Die römisch-katholische Kirche tritt als Richterin und als letzte Instanz der Kirchlichkeit aller christlichen Gemeinschaften hervor.

Die eigentliche Überraschung der Enzyklika besteht zweifellos in der kompromißlosen Bekräftigung des Ökumenismusdekrets des Zweiten Vatikanums. Ihr Leitmotiv lautet: «Die Gemeinschaft aller einzelnen Kirchen mit der Kirche Roms (ist) die notwendige Voraussetzung der Einheit» (97). Der Primat des Bischofs von Rom ist im Heilsplan Gottes begründet (92 et al.) und wird als Überwachung der kirchlichen Einheit, der Glaubensüberlieferung, der sakramentalen und liturgischen Handlungen, der Mission, der kirchlichen Ordnung und des christlichen Lebens überhaupt verstanden (94). Allein die Gemeinschaft mit den Nachfolgern Petri gewährt die Fülle der *U n a S a n c t a*. Jede Diskussion über die kirchliche Einheit muß daher von der Autorität und der undiskutablen Klarheit des petrinischen Amtes ausgehen, das Gott als «dauerndes, sichtbares und grundlegendes Prinzip der Einheit» gegründet hat (88, vgl. 95). Das Zugeständnis, daß in den anderen christlichen Gemeinschaften wichtige Elemente der christlichen Wahrheit und Heiligung zu finden sind (wer bestimmt sie eigentlich?), schafft eher Verwirrung, denn sie gelten nur als geliebte Teilwahrheiten aus der Fülle der römisch-katholischen Kirche, die nur in ihrer Gemeinschaft voll wirksam sein können (14). Es kann also bestenfalls als diplomatische Geste ernst genommen werden. Die Grenzen der Kirche werden, wie herkömmlich, engstirnig im Sinne des römisch-katholischen Kirchenrechts festgelegt. Dieses exklusive Kirchenverständnis ist im Prinzip kein ökumenisches.

Die Orthodoxen Christen können leider nur ihre maßlose Enttäuschung über diese Enzyklika bekunden. Denn dieses traditionelle römisch-katholische Kirchen- und Einheitsverständnis ist schon seit dem fünften Jahrhundert der Stein des Anstoßes gewesen, und trotz der intensiven theologischen Gespräche ist man keinen Schritt weiter gekommen und wird man wohl kaum weiter kommen können. In diesem Sinne setzt die Enzyklika ein neues unüberwindbares Hindernis auf dem Weg der Ökumene. Der *jure divino* universale Anspruch der römisch-katholischen Kirche, begründet mit dem postulierten Petrus- bzw. Papstprimat, ist schon, was die Orthodoxen anbetrifft, in exegetischer, dogmatischer und kirchengeschichtlicher Hinsicht eine erledigte Sache. Sollte die römisch-katholische

Kirche bereit sein, den Primat im Sinne des *primus inter pares*, wie es in der Kirche der ersten acht Jahrhunderte der Fall war, und nicht als dogmatische Glaubensfrage zu verstehen, dann wäre der Weg für eine Gemeinschaft sicherlich offen, zumal die Orthodoxen den kirchlichen Primatsgedanken nicht aufgeben können. Im Sinne des Ehrenprimats sollte dann das höchste Lebramt der synodalen Struktur der Kirche und nicht einer geschichtlichen Kirche, eben dem römischen Stuhl, zugewiesen werden. Die römisch-katholische Kirche ist offensichtlich, laut der Enzyklika, noch nicht zu einem solchen, wahrhaft ökumenischen Schritt bereit. Bei allem Respekt für die Person des Papstes ist es wohl den Orthodoxen gegenüber eine «ökumenische Sünde», den päpstlichen Primat rücksichtslos als die Grundlage und Bedingung der kirchlichen Einheit darzustellen. Wenn die römisch-katholische Kirche darauf hartnäckig insistieren will, dann muß sie mit dem unvermeidlichen Urteil rechnen, daß sie die kirchliche Einheit nicht aus der Sicht der *U n a S a n c t a*, sondern einer Konfessionskirche anvisiert. Der päpstliche Primat kann, im Sinne der Orthodoxen, allein als *Theologumenum* der lateinischen Kirche, wohl aber nicht als Wesensprinzip der *U n a S a n c t a* angenommen werden.

Die Orthodoxen erwarten wohl kaum von der römisch-katholischen Kirche, daß sie über ihren eigenen Schatten springt. Sie ist ja einem Erbe verpflichtet, mit dem sie nicht leicht fertig werden kann. Dazu bringen sie volles Verständnis auf. Sie hätten jedoch von der «Schwester» römisch-katholische Kirche erwartet, daß sie den Anspruch der Orthodoxie, die *U n a S a n c t a* in ihrem Leben, Denken und Ethos, sowie in ihrer Liturgie treu und in ununterbrochener Kontinuität zu manifestieren, ernster genommen und daraus die notwendigen Konsequenzen gezogen hätte. Dadurch wäre die «Schwesterschaft» von beiden Kirchen keine rhetorische Diplomatie. Es ist ja schließlich eine Frage der Tatsachenforschung, um objektiv festzustellen, welche Kirche, die Orthodoxe oder die römisch-katholische, die Fülle der christlichen Wahrheit treu und ununterbrochen bis heute bewahrt hat. Es ist sicherlich wahr, daß zwischen der Orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche grundsätzliche Übereinstimmung in den großen Glaubensfragen besteht, abgesehen vom Filioque, dem päpstlichen Primat und der päpstlichen Unfehlbarkeit. Es muß jedoch ernsthaft gefragt werden, worauf sich diese

Übereinstimmung gründet, wenn nicht auf das von der lateinischen Kirche übernommene Erbe, wie es die griechischen Kirchenväter vor allem des 4. und 5. Jahrhunderts geprägt haben.

Die neue Enzyklika versetzt die Orthodoxe Welt in Verlegenheit, was die Zukunft der christlichen Einheit betrifft. Ihr «geistiger Ökumenismus» kann bestimmt den berechtigten Verdacht der Orthodoxen nicht ausräumen. Sie sind zwar fest entschlossen, den Dialog mit der römisch-katholischen Kirche weiterzuführen, wie es der Ökumenische Patriarch Bartholomäos bei seinem letzten Besuch im Vatikan erneut bekräftigte; allerdings verliert dieser Dialog seitdem an sachlichem Interesse. Das Klima ist sowieso erschwert worden angesichts der unglücklichen Eingriffe des römischen Stuhles in östlichen Orthodoxen Ländern nach der Wende in Osteuropa. Auch die heikle Frage nach den Unierten Kirchen wird in der Enzyklika offen gelassen (60), trotz der gemeinsamen Verurteilung des Uniatismus im Freisinger Dokument. Und trotzdem wollen die Orthodoxen am Ernst dieser Enzyklika nicht zweifeln, obwohl das konfessionalistische römisch-katholische Einheitsmodell nichts verspricht. Die kirchliche Einheit kann bestimmt nicht als formeller Anschluß an eine geschichtliche Kirche bewerkstelligt werden, sondern als Gemeinschaft (κοινωνία) mit der ganzen christlichen Wahrheit, wie sie immer, von allen und überall geglaubt und gelebt wurde. Im Sinne der Orthodoxen gilt immer noch die allein aus dem lebendigen Potential der

U n a S a n c t a hervortretenden Forderung: Ein inklusives eucharistisch-charismatisches Kirchenverständnis und eine eucharistisch-synodal begründete Einheit auf dem Boden der einen, ungeteilten Kirche der ersten acht Jahrhunderte. An Stelle des päpstlichen Anspruches (97) soll also gelten: Die Gemeinschaft aller lokalen Kirchen mit dem Glauben und Leben der Kirche der ersten acht Jahrhunderte ist die notwendige Voraussetzung für die Einheit. Dieses Modell gewinnt nach der Enzyklika erheblich an Aktualität, und es ist nunmehr die dringende Aufgabe der Orthodoxen, ihren ökumenischen Beitrag mit Gebet (wie sie immer in ihrer Liturgie tun), mit geistiger Wachsamkeit und Demut, mit dem Dialog der Liebe und der Wahrheit (Eph 4,15) zu leisten. Dieses eucharistisch-synodale Einheitsprinzip setzt voraus, daß die kirchliche Einheit ein geistiges Wachstum auf Christus hin mit der Kraft des Heiligen Geistes bedingt, also das Heraustreten (ἔξ-οδος) aus der eigenen, geschichtlich bedingten Konfessionalität (Partikularität), den gemeinsamen Weg (σύν-οδος) der Verwandlung (2 Kor 3,18) und den Eintritt (εἰς-οδος) als eucharistische κοινωνία in das Heiligtum des Gottesreiches, in dem Gott «omnia in omnibus» sein wird (1 Kor 15,28).

«CONCILIUM aktuell» wird redaktionell von Miklós Tomka und Wim Beuken verantwortet. Es gibt nicht unbedingt die Meinung des Redaktionskomitees von CONCILIUM wieder.